

Seuchenausbruch im antiken Athen

von Hans-Dieter Bottke

Gerade in Zeiten wie diesen – des weltweiten Ausbruches einer Seuche im Jahr 2020 – kann es meiner Meinung nach sehr hilfreich sein, auch auf Erfahrungen aus anderen Zeiten zurückzugreifen, insbesondere wenn es sich um Ausführungen von ausgewiesenen Geistesgrößen handelt, worunter unstrittig der unten aufgeführte Autor einzuordnen ist.

Zunächst werden dramatische Situationen sowie menschliche Verhaltensweisen im Zuge des Pestausbruches in Athen zum Beginn des Peloponnesischen Krieges in drastischen Worten von Thukydides, eines großen Historikers der Antike, in deutscher Übersetzung vorgestellt, welcher damals in Athen zugegen war und selber an der Pest erkrankte, diese aber überlebte. Nach dieser Übersetzung erfolgt ein kurzer historischer Überblick von mir auch über die Zeit vor und nach dem Pestausbruch in Athen, um sowohl die Vorgeschichte als auch die Folgen besser verständlich zu machen.

Menschliches Verhalten in lebensbedrohlichen Krisen: Thukydides (geb. um 460 v.Chr. – gest. nach 400 v.Chr.): Über den Pest-Ausbruch in Athen während des Peloponnesischen Krieges: Auszüge der Kapitel 47 bis 53 aus seinem zweiten Buch der ‚Geschichte des Peloponnesischen Krieges‘, übersetzt ins Deutsche:

„So wurden die Toten beigesetzt in diesem Winter, und mit seinem Ende war das erste Jahr dieses Krieges abgelaufen. Gleich mit Beginn des Sommers fielen die Peloponnesier und ihre Verbündeten mit zwei Dritteln ihrer Macht, wie das erstmal, in Attika ein, geführt von Archidamos, Zeuxidamos' Sohn, König von Sparta, lagerten sich und verwüsteten das Land. Sie waren noch nicht viele Tage in Attika, als in Athen zum ersten Male die Seuche (Pest) ausbrach. Es hieß, sie habe schon vorher mancherorts eingeschlagen, bei Lemnos und anderwärts, doch nirgends wurde eine solche Pest, ein solches Hinsterben der Menschen berichtet. Nicht nur die Ärzte waren mit ihrer Behandlung zunächst machtlos gegen die unbekannte Krankheit, ja, da sie am meisten damit zu tun hatten, starben sie am ehesten selbst, aber auch jede andere menschliche Kunst versagte: alle Bittgänge zu den Tempeln, Weissagungen und was sie dergleichen anwandten, half alles nichts, und schließlich ließen sie davon ab und ergaben sich in ihr Unglück. Sie (die Seuche) begann zuerst, so heißt es, in Äthiopien oberhalb Ägyptens und stieg dann nieder nach Ägypten, Libyen und in weite Teile von des Großkönigs Land. In die Stadt Athen brach sie plötzlich ein und ergriff zunächst die Menschen im Piräus, weshalb auch die Meinung aufkam, die Peloponnesier hätten Gift in die Brunnen geworfen (denn Quellwasser gab es dort damals noch nicht). Später gelangte sie auch in die obere Stadt, und da starben die Menschen nun erst recht dahin. Mag nun jeder darüber sagen, Arzt oder Laie, was seiner Meinung nach wahrscheinlich der Ursprung davon war und welchen Ursachen er eine Wirkung bis in solche Tiefe zutraut; ich will nur schildern, wie es war; nur die Merkmale, an denen man sie am ehesten wiedererkennen könnte, um dann Bescheid zu wissen, wenn sie je noch einmal hereinbrechen sollte, die will ich darstellen, der ich selbst krank war und selbst andere leiden sah.

Es war jenes Jahr, wie allgemein festgestellt wurde, in bezug auf die anderen Krankheiten grade besonders gesund. Wer schon vorher ein Leiden hatte, dem ging es immer über in dieses, die andern aber befiel ohne irgendeinen Grund plötzlich aus heiler Haut zuerst eine starke Hitze im Kopf und Rötung sowie Entzündung der Augen, und innen war sogleich alles, Schlund als auch Zunge, blutigrot, der Atem, der herauskam, war sonderbar und übelriechend. Dann entwickelte sich daraus ein Niesen und Heiserkeit, ziemlich rasch stieg danach das Leiden in die Brust nieder mit starkem Husten. Wenn es sich sodann auf den Magen warf, drehte es ihn um, es folgten Entleerungen der Galle auf all die Arten, für die die Ärzte Namen

haben, und zwar unter großen Qualen, und die meisten bekamen dann ein leeres Schlucken, verbunden mit einem heftigen Krampf, der bei einigen alsbald nachließ, bei anderen auch erst viel später. Wenn man von außen anfasste, war der Körper nicht besonders heiß, noch auch bleich, sondern leicht gerötet, blutunterlaufen und bedeckt von einem dichten Flor kleiner Blasen und Geschwüre. Aber innerlich war die Glut so stark, dass man selbst die allerdünnsten Kleider abwarf und es nicht anders aushielt als nackt und sich am liebsten in kaltes Wasser gestürzt hätte. Viele von denen, die keine Pflege hatten, taten das auch und zwar in die Brunnen infolge des unstillbaren Durstes. Es war kein Unterschied, ob man viel oder weniger trank. Und die ganze Zeit quälte man sich in der hilflosen Unrast und Schlaflosigkeit. Solange die Krankheit auf ihrer Höhe stand, fiel auch der Körper nicht zusammen, sondern widerstand den Schmerzen über Erwarten. Entweder gingen daher die meisten am neunten oder siebten Tag an der inneren Hitze zugrunde, ohne ganz entkräftet zu sein, oder sie kamen darüber weg, und dann stieg das Leiden tiefer hinab in die Bauchhöhle und bewirkte dort starke Blähungen, wozu noch ein wässriger Durchfall auftrat, so dass die meisten später an diesem vor Erschöpfung starben. Denn das Übel durchlief von oben her, vom Kopfe, wo es sich zuerst festsetzte, den ganzen Körper. Und hatte einer das Schlimmste überstanden, so zeigte sich das am Befall seiner Gliedmaßen: Denn nun schlug es sich auf Schamteile, Finger und Zehen, und viele entrannen mit deren Verlust, manche auch mit dem der Augen. Andere hatten beim ersten Aufstehen rein alle Erinnerung verloren und kannten sich selbst und ihre Angehörigen nicht mehr. Denn die unfassbare Natur der Krankheit überfiel jeden mit einer Wucht über Menschenmaß. Insbesondere war dies ein klares Zeichen, dass sie etwas anderes war als alles Herkömmliche: Die Vögel nämlich und die Tiere, die an Leichen gehen, rührten entweder die vielen Unbegrabenen nicht an, oder sie fraßen und gingen dann ein. Zum Beweis: Es wurde ein deutliches Schwinden solcher Vögel beobachtet. Man sah sie weder sonst, noch bei irgendeinem Fraß, wogegen die Hunde Spürsinn zeigten für die Wirkungen wegen der Lebensgemeinschaft mit den Menschen.

So also war diese Seuche, von mancher Besonderheit abgesehen, worin der eine sie vielleicht etwas anders erfuhr als ein anderer, aber doch in ihrer Gesamtform. Sonst litt man zu jener Zeit an keiner von den gewöhnlichen Krankheiten, wenn aber doch eine vorkam, so endete sie immer in jene. Die einen starben, wenn man sie liegen ließ, die anderen auch bei der besten Pflege. Und ein sicheres Heilmittel wurde eigentlich nicht gefunden, das man zur Hilfe hätte anwenden müssen – was dem einen genützt hatte, das schadete einem andern – auch erwies sich keine Art von Körper nach seiner Kraft oder Schwäche als gefeit dagegen, sondern alle raffte es weg, auch die noch so gesund gelebt hatten. Das Allerärmste an dem Übel war die Mutlosigkeit, sobald sich einer krank fühlte: Denn sie überließen sich sofort der Verzweiflung, so dass sie sich innerlich viel zu schnell selbst aufgaben und keinen Widerstand leisteten, und dann, dass sie bei der Pflege einer am anderen sich ansteckten und wie die Schafe hinsanken. Daher kam hauptsächlich das große Sterben. Wenn sie nämlich in der Angst einander mieden, so verdarben sie in der Einsamkeit, und manches Haus wurde leer, da keiner zu pflegen kam. Gingen sie aber hin, so holten sie sich den Tod, gerade die, die Charakter zeigen wollten – diese hätten sich geschämt, sich zu schonen, und besuchten ihre Freunde. Es wurden schließlich sogar die Verwandten vor der Übergewalt des Leides stumpf gegen den Jammer der Verscheidenden. Am meisten hatten immer noch die Geretteten Mitleid mit den Sterbenden und Leidenden, weil sie alles voraus wussten und selbst nichts zu fürchten hatten; denn zweimal packte es den gleichen nicht, wenigstens nicht tödlich. Diese wurden glücklich gepriesen von den anderen und hatten auch selbst seit der Überfreude dieses Tages eine hoffnungsvolle Leichtigkeit für alle Zukunft, als könne sie keine andere Krankheit je mehr umbringen.

Zu all dieser Not kam noch als größte Drangsal das Zusammenziehen von den Feldern in die Stadt, zumal für die Neugekommenen. Denn ohne Häuser, in stickigen Hütten wohnend in der Reife des Jahres, erlagen sie der Seuche ohne jede Ordnung: Die Leichen lagen übereinander,

sterbend wälzten sie sich auf den Straßen und halbtot um alle Brunnen, lechzend nach Wasser. Die Heiligtümer, in denen sie sich eingerichtet hatten, lagen voller Leichen der an geweihtem Ort Gestorbenen. Denn die Menschen, völlig überwältigt vom Leid und ratlos, was aus ihnen werden sollte, wurden gleichgültig gegen Heiliges und Erlaubtes ohne Unterschied. Alle Bräuche verwirrten sich, die sie sonst bei der Bestattung beobachteten. Jeder begrub, wie er konnte. Viele vergaßen alle Scham bei der Beisetzung, aus Mangel am Nötigsten, nachdem ihnen schon so viele vorher gestorben waren: Sie legten ihren Leichnam auf einen fremden Scheiterhaufen und zündeten ihn schnell an, bevor die wiederkamen, die ihn geschichtet hatten, andere warfen auf eine schon brennende Leiche die, die sie brachten, oben darüber und gingen wieder. Überhaupt kam in der Stadt die Sittenlosigkeit erst mit dieser Seuche richtig auf. Denn mancher wagte jetzt leichter seinem Gelüst zu folgen, das er bisher unterdrückte, da man in so enger Kehr die Reichen, plötzlich Sterbenden, tauschen sah mit den früher Besitzlosen, die meistens deren Gut zu eigen hatten, so dass sie sich im Recht fühlten, rasch jedem Genuss zu frönen und zu schwelgen, da Leib und Geld ja gleicherweise nur für den einen Tag seien. Sich vorauszuquälen um ein erwähltes Ziel war keiner mehr willig bei der Ungewissheit, ob man nicht, eh man es erreiche, umgekommen sei. Aber alle Lust im Augenblick und was gleichviel Gewinn versprach, das hieß nun ehrenvoll und brauchbar. Da war keine Schranke mehr, nicht Götterfurcht, noch Menschengesetz. Für jenes kamen sie zum Schluss, es sei gleich, fromm zu sein oder nicht, nachdem sie ohne Unterschied so viele hinstorben sahen, und für seine Vergehen gedachte keiner den Prozess noch zu erleben und die entsprechende Strafe zu zahlen. Viel schwerer hänge die über ihnen, zu der sie bereits verurteilt seien, und bevor die auf sie niederfalle, sei es nur recht, vom Leben noch etwas zu genießen.“

Kurzer historischer Überblick: Die Zeit vom Kalliasfrieden bis zur endgültigen Niederlage Athens (448 v.Chr. bis 404 v.Chr.):

Nach dem Friedensschluss mit Persien, den der von Perikles beauftragte Unterhändler Kallias im Jahre 448 v.Chr. ausgehandelt hatte (sog. *Kalliasfriede*), verlor der Attische Seebund endgültig seinen ursprünglichen Entstehungsgrund und diente fortan nur noch der Stabilisierung der athenischen Machtstellung.

Einen Teil der Bünderbeiträge benutzte Perikles zur prachtvollen Ausgestaltung der *Akropolis* durch den Baumeister Phidias. Er förderte damit das örtliche Handwerk mit dem Ziel, dass viele einfache Leute in Athen, die ansonsten sowieso hätten versorgt werden müssen, um innerstädtische Unruhen zu vermeiden, nun etwas sinnvolles zu tun bekamen und nicht tatenlos die Zeit verbrachten. Zusätzlich sollte mit der Schaffung solch grandioser Bauwerke, wie beispielsweise dem Parthenon, der Stolz und die Verbundenheit mit der Heimatstadt gefördert werden. In diesem Jahrhundert wurde Athen zum unbestrittenen *geistig-kulturellen Zentrum Griechenlands*, wobei seine erste Hochblüte mit der sog. Perikleische Zeit begann und sich auch während des Großen Peloponnesischen Krieges fortsetzte (s.u.). An den Festspielen zu Ehren des Dionysos (s.o.) führte man an drei Tagen jeweils drei *Tragödien* (von einem Dichter) und ein *Satyrspiel* (Komödie) auf, wobei der beste Dichter prämiert wurde; zu nennen sind hier vor allem *Aischylos, Sophokles und Euripides*. Ebenfalls erhoben sich *Rhetorik und Philosophie* in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in Athen zu einer ersten Blüte. Erstere fand eine natürliche Notwendigkeit durch den Aufbau der Demokratie: ob in der Volksversammlung oder vor Gericht, man musste durch eine möglichst überzeugende Rede die Mehrheit hinter sich vereinigen, um erfolgreich sein Anliegen durchzubringen. Die Philosophie der Sophistik lieferte hierfür das notwendige geistige Rüstzeug. Der Beginn der grandiosen philosophischen Leistungen setzte in der kritischen Auseinandersetzung mit eben jener Strömung ein und ist mit dem Namen *Sokrates* verbunden. Das bis heute wirkungsmächtige Schaffen seiner Schüler, insbesondere von Platon und Aristoteles, fand erst im da-

rauffolgenden Jahrhundert statt. Auch in der *Geschichtsschreibung* sind zwei beeindruckende Personen mit ihren Werken hervorgetreten: *Herodot und Thukydides*. Ihre Lektüre ist sowohl für das Verständnis unserer spezifisch kulturellen Wurzeln in Europa als auch für das Handeln von Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft immer noch gewinnbringend.

Der 446 v.Chr. geschlossene Friede zwischen Athen und Sparta beruhte auf dem Prinzip der Nichteinmischung der jeweiligen Seite in die inneren Angelegenheiten der anderen einschließlich ihrer jeweiligen Bundesgenossen. Als es zwischen Korkyra (heutiges Korfu) und Korinth zum Konflikt kam und in diesem Zusammenhang letzteres seine Handelswege nach Süditalien bedroht sah, wollte es seinen Gegner mit militärischer Gewalt in die Schranken weisen. Daraufhin wandte sich Korkyra an Athen. Dieses sprang ihm bei, wodurch Korinth, aufgrund der unangefochtenen Seemacht Athens, keinen Kampf mehr wagen konnte. Durch diese tiefe Kränkung sah sich Korinth veranlasst, jede Gelegenheit in Zukunft zu nutzen, um den Peloponnesischen Bund, dessen Mitglied es unter Spartas Führung war, in einen Krieg mit Athen zu stürzen; denn nur dessen gesamte Schlagkraft vermochte Athen zu beeindrucken. Schon kurz darauf bot sich die Gelegenheit: Poteidaia – ein Mitglied des attischen Reiches – fiel von diesem ab und suchte erfolgreich Unterstützung bei Korinth (433 v.Chr.), seiner Mutterstadt (es wurde von korinthischen Kolonisten gegründet). Dies wiederum veranlasste Athen dazu, Megara, welches in der Nähe von Korinth auf dem gleichen Isthmos liegt und ebenfalls dem Peloponnesischen Bund angehörte, vom attischen Markt auszuschließen. Dieser Wirtschaftsboykott war schließlich der Anlass für den sog. '*Peloponnesischen Krieg*'. Im Jahre 432 v.Chr. beschloss die Bundesversammlung des Peloponnesischen Bundes den Krieg gegen Athen unter dem Motto der Befreiung aller Griechenstädte von dem athenischen Joch. Der Krieg begann aber erst im darauffolgenden Jahr, weil der Winter heranzog. Die strategische Konzeption des Perikles bedachte die überlegene Landmacht der Spartaner, gegen die eine offene Feldschlacht zu einer Niederlage hätte führen müssen. Somit verfügte er, dass sich alle Einwohner Attikas bei einem Herannahen des Feindes hinter die schützenden 'Langen Mauern' (s.o. die große Land- und Seefestung Athen) in Sicherheit zu bringen hatten. Ihre Versorgung war durch die überlegene Flotte stets gesichert. So geschah es denn auch. Unter ihrem König Archidamos marschierten die Spartaner in Attika in der Folgezeit mehrmals ein und verwüsteten das Land; daher heißt dieser Kriegsabschnitt auch *Archidamischer Krieg*. Entscheidende Durchbrüche waren, wie Perikles voraussah, damit jedoch nicht zu erzielen. Denn schon nach kurzer Zeit musste sich der Feind infolge mangelnder Versorgungsmöglichkeiten wieder zurückziehen. Die athenische Flotte hingegen konnte jederzeit und überall an den Küsten erscheinen und dem Gegner Schläge zufügen, die zwar nicht zum endgültigen Sieg führten aber dennoch schmerzten. Athen hätte also nur die Nerven behalten und abwarten müssen, bis der Gegner kriegsmüde würde und um Frieden bat. Damit wäre Athens Stellung konsolidiert gewesen, wenn auch Sparta nicht hätte völlig besiegt werden können.

In den ersten beiden Kriegsjahren ging die Strategie des Perikles auf, ohne dass freilich schon eine Entscheidung eingetreten wäre. Doch dann durchkreuzte der *Ausbruch der Pest* im Jahre 429 v.Chr., welche wahrscheinlich von Ägypten über Seeimporte von dort her eingeschleppt worden war, alle wohlüberlegten Pläne. Die Lage wurde naturgemäß durch die große Zahl der hinter die Mauern Athens evakuierten Menschen zusätzlich verschärft: Athen verlor ca. ein Drittel seiner Bevölkerung, darunter auch den in dieser Stunde der Not so wichtigen Perikles. Ein solch katastrophales Naturereignis hatte daneben aber noch gravierende Folgen in bezug auf die *Psychologie* des gesamten Volkes. Da die Seuche ohne jede Vorankündigung jeden jederzeit zu treffen vermochte, brach sich kurzsichtige Verantwortungslosigkeit viel schneller Bahn, denn was konnten langfristige Pläne schon noch gelten. Eine solche Situation gibt den idealen Nährboden für redegewandte *Demagogen* (griech. = Volksführer) ab, welche die emotional sehr instabile Gemütslage des Volkes geschickt für ihre eigenen Zwecke ausnutzen können, indem sie einerseits ein Gefühl der Sicherheit vermitteln und andererseits hochflie-

gende Phantasien als schon bald existierende Wirklichkeit erscheinen lassen. Häufig handelt es sich bei solchen Demagogen jedoch um Menschen, die zwar *instinktiv die jeweilige Stimmungslage* treffen, aber dabei die realen Möglichkeiten völlig falsch einschätzen und jedes Augenmaß allzusehnell verlieren. Dieser kurze Exkurs soll eine entscheidende Ursache für den Fort- und Ausgang des Krieges beleuchten, da vor allem die innenpolitischen Entscheidungen Athens seine Niederlage bewirkten.

Trotz der Verluste durch die Pest hielt Athen den Feinden stand. Nach dem Tod des Perikles setzte sich der Wortführer der radikalen Demokraten – *Kleon* – durch. Zunächst änderte sich an der oben beschriebenen strategischen Lage nichts, d.h. Athen behauptete seine Seeherrschaft und verhinderte den Abfall von Bundesgenossen (z.B. Mytilene auf der Insel Lesbos) mit militärischer Gewalt, während Sparta sich auf dem Festland durchsetzte und die Stadt Plataiai eroberte. Als es allerdings Kleon im Jahre 425 v.Chr. gelang, 120 Spartiaten auf der Insel Sphakteria gefangen zu nehmen und nach Athen zu führen, hätte die von Perikles entworfene Strategie zum Erfolg führen können. Das an Menschen so arme Sparta war über den Verlust von so vielen seiner Vollbürger derart erschrocken, dass es um Frieden nachsuchte, der den status quo ante im wesentlichen wieder hergestellt und Athen letztlich als Sieger dagestanden hätte. Kleon aber wollte mehr und setzte sich in der Volksversammlung durch. So musste der Krieg weitergehen. In Sparta trat daraufhin ebenfalls ein entschiedener Wortführer für den Krieg – namens Brasidas – hervor. Er versuchte Athen seine Besitzungen in Thrakien und auf der Chalkidike zu entreißen, um damit seine Finanzkraft entscheidend zu schwächen. Es gelang ihm sogar ein spartanisches Heer bis dorthin zu führen und seine Versorgung zu sichern. Athen sah sich zum Eingreifen gezwungen und es kam 422 v.Chr. bei Amphipolis – an der nach einer eindrücklichen Schilderung Platons auch *Sokrates* teilgenommen hatte – zur Schlacht, bei der sich Kleon und Brasidas als die jeweiligen Befehlshaber gegenüberstanden. Obgleich die Spartaner siegten, kam es zu einem Verständigungsfrieden, der den status quo ante wiederherstellte, denn die Kriegstreiber auf beiden Seiten – Brasidas und Kleon – waren im Kampf gefallen. Der unter maßgeblicher Führung des Atheners Nikias 421 v.Chr. auf 50 Jahre geschlossene Frieden (sog. '*Nikiasfrieden*') war ein deutlicher Sieg für Athen und hätte unbedingt bewahrt werden müssen.

Auf beiden Seiten gab es jedoch Unzufriedene. Korinth und Boiotien hätten Athen lieber völlig besiegt gesehen und kündigten daraufhin das Bündnis mit Sparta. In Athen setzte sich in der Folgezeit *Alkibiades*, ein Neffe des Perikles, durch, welcher Größeres anstrebte als nur die Bewahrung des aktuellen Zustandes, vor allem zur Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes. Im Gegensatz zu Perikles, der die Mängel seiner Landsleute auszugleichen wusste und politischen Weitblick besaß, förderte Alkibiades die gefährlichen bis maßlosen Neigungen im Volk und hintertrieb, wenn es ihm nützte, alle politische Vernunft, die noch vorzufinden war, wobei es ihm meisterhaft gelang, Leidenschaften zu wecken bzw. anzuheizen.

Nach kurzer Zeit (418 v.Chr.) konnte Sparta den Peloponnesischen Bund wieder unter seiner Führung vereinen und so seine nach dem Nikiasfrieden doch sehr angeschlagene Position konsolidieren. Die Spannungen zwischen Athen und Sparta wuchsen durch die gewaltsame Eingliederung der bis dahin neutralen dorischen Insel Melos in den Seebund; die Spartaner waren ebenfalls Dorer (s.o. Wanderungszeit). Der von Athen hierbei gezeigte Zynismus des Machtmissbrauches wurde treffend von dem Historiker Thukydides (ein Zeitgenosse der Ereignisse) in seinem Melierdialog dargestellt. Alkibiades aber dachte in ganz anderen Dimensionen und innersizilische Auseinandersetzungen, in denen sehr stark griechische Städte (s.o. Kolonisationsbewegung) involviert waren, boten den Anlass dazu. Athens *Sizilische Expedition* (415 - 413 v.Chr.) kam aufgrund eines Hilfesuches von Segesta gegen Syrakus zustande. Auf athenischer Seite kursierten solch phantastische Vorstellungen, dass man bei einer Beherrschung Siziliens Herr des gesamten Mittelmeeres werde und Sparta dann nur noch eine lästige Mittelmacht auf der Peloponnes sei, die sich anpasse oder mit der Zeit verschwinde. Neben Alkibiades setzten die Athener, trotz aller Bewunderung für ihn – aus Misstrauen in

seine Zuverlässigkeit – den grundsoliden Nikias (s.o.) als Mitbefehlshaber ein. Nachdem die Flotte schon ausgelaufen war, bekamen Gegner des Alkibiades, welche – wie er – ebenfalls aus Eigennutz und nicht aus prinzipieller Überzeugung oder gar politischem Weitblick heraus handelten, einen Vorwand an die Hand, um ihn in Athen anzuklagen; es handelte sich um einen Religionsfrevel, der fälschlicherweise Alkibiades angelastet wurde. Daraufhin floh er zu ihrem Erzfeind Sparta und war dort als Ratgeber natürlich gern gesehen, da er die innere Situation Athens bestens überblickte und nach Kräften mithalf, die hochgeschraubten athenischen Pläne zu Fall zu bringen. Nach anfänglichen Erfolgen des Expeditionskorps trat jedoch mit der Entsendung des Spartaners Gylippos, auf Anraten des Alkibiades, die Wende ein, weil er zum einen die Kampfmoral von Syrakus stärkte, indem er spartanische Unterstützung signalisierte und zum anderen auch organisatorische Verbesserungen für den weiteren Kampf durchsetzte. Im Jahre 413 v.Chr. konnte die gesamte dorthin entsandte athenische Streitmacht einschließlich der Flotte völlig vernichtet werden. Dies stellte für Athen eine bisher nicht gekannte Katastrophe dar, wobei vor allem seine unumschränkte Seeherrschaft nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte.

Mit diesem Jahr setzte ein neuer Kriegsabschnitt ein: der sog. *‘Dekeleische Krieg’* (413 - 404 v.Chr.). Die strategische Planung hierfür stammte ebenfalls von Alkibiades, welcher Sparta riet, die attische Festung Dekeleia mit ihren guten rückwärtigen Versorgungsverbindungen dauerhaft zu besetzen und das gesamte attische Land planmäßig zu verwüsten sowie die attische Bevölkerung hinter die athenischen Mauern zu verweisen. So geschah es denn auch, und Athen war auf eine rein defensive Kriegsführung verwiesen. Einen weiteren Schlag für die belagerte Stadt bedeutete die Hilfe Persiens für Sparta: der Großkönig bezahlte den finanzschwachen Spartanern den Bau und Betrieb einer größeren Flotte, wofür er wieder die Oberhoheit über die ionischen Griechen erhalten sollte (an der Küste Kleinasiens). Infolge dieser Begebenheiten setzte sich kurzfristig 411 v.Chr. die oligarchische Partei gegen die Demokraten, die sich so gründlich diskreditiert hatten, in Athen durch. Dieses Zwischenspiel wurde aber schon im Jahr darauf beendet, als ruchbar wurde, dass eben diese Oligarchen aus Eigennutz Athen weitgehend Sparta ausliefern wollten. 410 v.Chr. errang der nun wieder auf athenischer Seite kämpfende Alkibiades einen eindrucksvollen Seesieg gegen die Spartaner bei Kyzikos. Das darauf von Sparta dargebrachte Friedensangebot wurde von Athen in völliger Überschätzung seiner Lage törichterweise abgelehnt. Denn mit der persischen Finanzhilfe im Rücken und hinsichtlich der noch immer sehr geschwächten Macht Athens bewies dies, wie wenig man dort die eigene Lage begriff. Vor allem der Spartaner Lysander sicherte durch geschicktes Verhandeln mit der persischen Seite deren kriegsentscheidende Unterstützung für den Peloponnesischen Bund. Alkibiades wurde 408 v.Chr. nun endgültig aus Athen verbannt, nachdem einer seiner Offiziere durch eigene Schuld ein Seegefecht bei Notion verloren hatte. Noch einmal konnte Athen seine Seemacht beweisen, indem es 406 v.Chr. das spartanische Aufgebot bei den Arginuseninseln vernichtete. Das daraufhin nochmals von Sparta offerierte Friedensangebot lehnte man abermals in völliger Verkennung der Sachlage und im Hochgefühl des Sieges ab. Man übersah nämlich in Athen, dass Sparta mit den schier unerschöpflichen persischen Finanzmitteln immer wieder neue Flotten würde ausrüsten können, denen Athen in seiner seit der Sizilischen Katastrophe angeschlagenen Position nichts dauerhaft entgegenzusetzen hatte. So kam es dann wie es kommen musste: Im Jahr darauf (405 v.Chr.) wurde die gesamte athenische Flotte bei Aigospotamoi vollständig durch das spartanische Aufgebot unter der Führung Lysanders vernichtet. Daraufhin konnte Athen nun auch von der See her eingeschlossen werden und musste schließlich aufgrund von Nahrungsknappheit 404 v.Chr. kapitulieren.

Athen hatte daraufhin seine ‘Langen Mauern’ zu schleifen, seinen Seebund aufzulösen, die eigene Unterordnung unter die spartanische Hegemonie zu akzeptieren und die Oligarchie anstelle der Demokratie bei sich einzuführen (sog. Herrschaft der ‘Dreißig Tyrannen’). Dafür bewahrte Sparta das besiegte Athen vor seiner völligen Auslöschung, die von seinen Verbün-

deten, vor allem Korinth und Theben, gefordert wurde. In Athen vermochte sich die Oligarchie jedoch nur ein Jahr zu halten und wurde wieder von der Demokratie abgelöst. Bemerkenswert bei diesem Verfassungswechsel war, dass die vereinbarte Amnestie für die unterlegenen Oligarchen auch tatsächlich eingehalten wurde. Eigentlicher Sieger aber war das Perserreich, das mit Hilfe seiner Finanzmittel der lachende Dritte im Kampf der Griechen untereinander war und mittelfristig auch blieb, indem es den Sieg einer Partei ohne größeren Einsatz an Soldaten selbst bestimmen konnte und dabei die Macht des Siegers mit der Drohung der Unterstützung der Gegenpartei deutlich eingrenzte.

Kontakt: Dr. Hans-Dieter Bottke, info@drbottke.de